

# Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage der Deutschen Apotheker-Zeitung  
zugleich

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Redaktion: G. E. Dann

11. Jahrgang

1959 Nr. 3

## Eine arabische Verordnung über das Gesundheitswesen aus dem Jahre 1236

Von Samuel Elazar u. Aca Djurić

### EINLEITUNG

Im alten arabischen Staate gab es unter der Regierung der Abasiden-Dynastie (749–1242 ein „*Ichdisab*“ oder „*Hisba*“ (Inspektion) genanntes Amt, dessen Vorstand den Titel „*Muchte-sib*“ trug. Er leitete einen Polizei-Aufsichtsdienst mit sehr weitem Wirkungskreis. Seine Aufgabe war es, für Ordnung und

Eins von diesen Werken ist das „*Nidajet-ur-rutbe*“ (Über Marktplatz-Inspektion) von *Abduladi Bin Nasr Bin Abduladi Muchamed Eschschiseri, Schiseria*.

Der Verfasser gehörte zu den hervorragenden Juristen seiner Zeit. Man weiß über sein Leben nur, daß er in dem kleinen Städtchen Siser, im Bezirk Hama in Syrien, geboren wurde.



Abb. 1: Gasi Hussrevbey-Dtschamie (Moschee) und -Bibliothek in Sarajevo.

Ruhe in der Stadt zu sorgen, die Aufsicht über die Richtigkeit der Waagen und Maße zu führen, die Straßen inspizieren zu lassen, Handwerk und Gewerbe zu beaufsichtigen und zu kontrollieren, ob die „*Zimie*“ (Nichtmuslimanische Untertanen des islamischen Staates) sich an die Bedingungen des Loyalitäts-Versprechens hielten, das sie dem Herrscher gegeben hatten. Er hatte sich auch um die öffentliche Sauberkeit zu kümmern, über die Moral zu wachen und die religiösen Einrichtungen, die Gerichte, die „*Valias*“ (Landeshauptleute) und die Militär-Kommandanten zu inspizieren. Aus dieser weitgehenden Vollmacht ist ersichtlich, daß der Muchtesib ein hoher Regierungsbeamter etwa im Range eines Ministers gewesen ist.

Die Türken übernahmen später diese Institution von den Arabern. Aber ihren Muchtesibs unterstanden weder die Gerichte noch die Valias und die Kommandanten. Die türkischen Muchtesibs hatten damit einen wesentlich engeren Wirkungskreis und einen niedrigeren Rang als die arabischen.

Ihr Aufgabengebiet war durch gesetzliche Vorschriften in juristischen Handbüchern, wenn man so sagen will, genau geregelt.

Weitere Daten über ihn sind unbekannt. Sein Werk wurde als ein sehr praktisches und zuverlässiges Handbuch betrachtet und war als solches sehr viel im Gebrauch.

Während in den Werken anderer Autoren die Vorschriften über die Aufgaben des Muchtesibs ohne Ordnung und System zerstreut sind, ist von *Schiseria* das Material sachlich zusammengefaßt, geordnet und ausführlich kommentiert worden. In abgeschlossenen Kapiteln behandelt er die wichtigsten Handwerke, den Nahrungsmittel-Handel, den Textil-Handel sowie den Handel mit Sklaven und mit Tieren. Er befaßt sich mit der Verfälschung von Arzneimitteln und Gewürzen, aber auch mit der Berufsausübung der Ärzte (Hygiene, Bäder), Tierärzte und Apotheker, also mit allen Gebieten des öffentlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens im Mittleren Osten zu jener Zeit, das heißt am Ende der Regierungszeit der Abasiden-Dynastie.

So ist das Buch von *Schiseria* von großem wissenschaftlichen Wert, um so mehr, als es überhaupt eines der ältesten bisher bekannten Werke ist, in denen eingehend über Handwerk berichtet wird.

كتاب نهاية الرتبة في طلب الحسنة تأليف الشيخ الفقيه  
لاوحد لفاضل العالم عبد الله بن نصر بن عبد الله  
بن محمد النيزري النافعي

أنت نسخ هذا الكتاب استخفي  
تاريخه أحد وأربعين ومائة فاعلم أن المصنف  
أقدم من هذا التاريخ والله أعلم بالصواب

Abb. 2: Titel-Seite der Abschrift des „Nidhajet-ur-rutbe“.

Eine Abschrift vom Original dieser Arbeit befindet sich in Sarajevo in der Gasi-Hussrevbey-Bibliothek. \*) (Abb. 1).

Das Manuskript schließt mit der Bemerkung, daß Muhamed Bin Muchamed Bin Abdulvehab in Jerusalem im Jahre 878 nach Hedschra (daß heißt im Jahre 1478 n. Chr.) die Abschrift angefertigt habe.

Schiseria selbst gibt nirgends an, wann er sein Werk verfaßt hat.

Ein gewisser Murat jedoch sagt auf der Titelseite der Handschrift (Bild 2 und 3), daß er eine zweite Copie des Werkes gesehen habe, die im Jahre 1243 n. Chr. geschrieben worden sei.

Da auch Schiseria selbst sich im Laufe seiner Auseinandersetzungen auf Begebenheiten vor 1243 beruft, später Ereignisse aber nicht erwähnt, so kann man Murats Bemerkung als einen ziemlich sicheren Beweis dafür betrachten, daß das Werk nicht nur im angegebenen Jahre abgeschrieben wurde, sondern auch, daß es vor diesem Jahre entstanden ist. Man kann es wahrscheinlich auf die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts (ca. 1236) datieren.

#### NIDHAJET-UR-RUTBE.

Schiseria sagt, daß er durch seine Arbeit kurzgefaßte bindende Vorschriften habe schaffen wollen. Die Verfälschung von Handelswaren und Arzneimitteln, Betrügereien von Handwerkern und Gewerbetreibenden und ihre sorgsam geschützten Berufsgeheimnisse hätten sie notwendig gemacht. Er beschränkt sich dabei auf die Aufzählung der wichtigen Gewerbe. Die Kontrolle über Waagen, Gewichte und Maße, die Aufsicht über die Apotheker, die Hersteller der sogenannten Heiltränke, die Gewürzhändler, die Ärzte, Wundärzte, Okulisten, Aderlasser, Barbieri, Bader, Masseur, Tierärzte, „Telalen“ (Senzalen) für Sklaven usw. werden behandelt.

Schiseria ordnet seine Vorschriften in 40 Kapitel und gibt darin Beispiele, wie sich die Muchtesibs verhalten und ihr Amt verwalten sollen.

Wir müssen uns in dieser Übersicht hier auf wenige Abschnitte beschränken, die speziell pharmazeutisches Interesse haben.

Zu ihnen gehört besonders das 17. Kapitel, das von der Kontrolle der „Apotheker“ handelt.

Aus ihm ist ersichtlich, daß Verfälschungen von Arzneimitteln und Betrügereien mit solchen sehr häufig waren. Die Dro-

\*) Das Manuskript ist zum ersten Mal durch Prof. Dr. Sakir Sikirić in die jugoslawische Sprache übersetzt worden. Allein in der Bibliothek der Zentral-Hygienischen Anstalt in Sarajewo befinden sich ungefähr 80 orientalisch-medizinische Arbeiten aus dem Mittelalter, von denen bisher 24 in die jugoslawische Sprache übertragen sind. Ihre sonstige Bearbeitung steht aber noch aus. Lediglich Dr. Stanko Sielski hat sie kurz zusammenfassend in einem Vortrage über „Alte arabische und türkische medizinische Handschriften in Bosnien und der Herzegovina“ erwähnt, der 1954 in einer Denkschrift der Ärztevereinigung Kroatiens in Zagreb veröffentlicht worden ist.

gen bezog man aus weiter Ferne. Sie waren sehr selten und teuer. Deshalb ist es kein Wunder, daß vielerlei Verfälschungen vorkamen. Schiseria weist darauf hin, daß solche Betrügereien viel schädlicher für das Volkwohl seien als alle anderen. Denn der Erfolg einer Heilkur hänge von der Art und der Menge der Bestandteile der Arzneien ab. Sie seien nach der Krankheit und der Konstitution des Kranken zusammengesetzt. Eine Veränderung der Arznei in ihren Bestandteilen verändere die Wirkungsweise und müsse zweifellos dem Kranken immer schaden. Deswegen sei es heilige Pflicht des Apothekers, sich für die Zubereitung seiner Arzneien Gott verantwortlich zu fühlen.

Der Verfasser empfiehlt daher dem Muchtesib, die Arzneihersteller jede Woche kontrollieren zu lassen.

Eine der schlimmsten Arzneimittel-Verfälschungen sei jene, bei der dem ägyptischen Opium „Ma-Misa“ (Glancurna cordiculatum) beigemischt werde. Auch der Saft aus dem Blatt der wilden „Marula“ (Tanacetum vulgare) diene zur Streckung, ebenso wie Harz (von Dipterocarpaceae-Gewächsen). Diese Fälschungen könne man erkennen, wenn man das verdächtige Opium mit Wasser verrühre. Entstehe ein Geruch, der dem des Safran (Crocus) ähnele, dann sei es mit „Marula“-Blatt-Saft vermischt. Bleibe das Wasser klar und schwach gefärbt, sei das Opium mit Harz verfälscht.

„Rawend“ (Rheum) werde bisweilen mit „Rawend-ud-dewab“ (Vieh-Rheum), das in Syrien wächst, gemischt. Man erkenne das leicht, da einwandfreie „Rawend“ rot aussehe, geringen Geruch habe und leicht sei. Gute Ware müsse frei von Kornwurm sein und sich beim Anfeuchten gelb färben.

Kreide würde bisweilen mit verbrannten Knochen verfälscht. Man könne dies nachweisen, wenn man sie ins Wasser tue; das Knochenmehl sinke dann nach unten, die Kreide bleibe auf der Oberfläche.

Kolophonium und Harz würden mit „Lubbani-seker“ (Boss-wellia Carteri Birdwood) gestreckt. Dies ließe sich dadurch erkennen, daß echtes Kolophonium, ins Feuer gestreut, aufblodere, Rauch entwickle und einen charakteristischen Geruch verbreite.

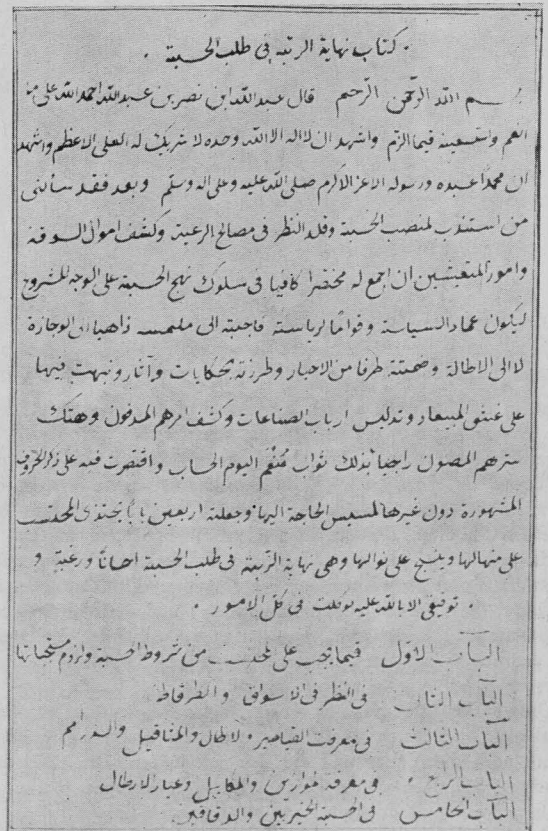


Abb. 3: Erste Seite der Abschrift des „Nidhajet-ur-rutbe“.



Mitunter werde die „indische Dattel“ (*Tamarindus indica*) in betrügerischer Absicht mit Pflaumenmus gemischt.

Zur „Hudad“ (einer Arznei aus *Alpinia officinarum*) mische man „Ölsatz“ oder Rindergalle. Die Verfälschung lasse sich nachweisen, wenn man vom verdächtigen „Hudad“ etwas ins Feuer werfe. Der reine „Hudad“ lodere dann auf und bilde nach dem Erlöschen der Flamme einen blutroten Überzug. Treten diese Erscheinungen nicht ein, sei die Arznei verfälscht.

Eine Verfälschung des „Kust“ (*Costus speciosus*, Zingiberaceen) mit „Oman“ (*Inula Helenium*) erkenne man daran, daß der „Kust“ einen spezifischen Geruch und einen bestimmten Geschmack habe, der dem „Oman“ fehle.

Durch den Geschmack seien auch „Kulkassa“-Fasern (*Arum colocasia*) als Verfälschung von „Sumbul“-Fasern (*Nardostachys*) festzustellen.

„Efribun“ (*Euphorbium*) werde oft mit trockener, gestoßener „Bakla“ (*Daphne alpina*), „Mastakia“ (*Pistacia lentiscus*) mit „Ebchel“-Harz (*Juniperus sabina*), „Makla“ (*Commiphora africana*) mit indischem Harz gestreckt.

Unter den kretischen „Afsimon“ (*Cuscuta epilinum*) werde spanischer gemischt, der aber wenigstens nicht schädlich sei; hier und da kämen auch „Beisbaitsch“-Fasern (*Polypodium vulgare*) als Beimischung vor.

„Machmud“ (Harz aus *Convolvulus scammonia*) enthalte häufig den eingedickten Milchsafte des wilden „Sater“ (*Saturicia*). Brenne die Droge auf der Zunge, dann sei sie mit „Sater“-Milchsafte verfälscht. Eine andere Verfälschung erfolgte dadurch, daß Hornspäne mit Harz geknetet und in „Machmud“-Art verarbeitet werde. Bisweilen diene auch „Bakla“-Mehl (von *Vicia faba*) und „Nochut“-Mehl (von *Cicer arietinum*) als Streckmittel. Das sei leicht erkennbar, denn der reine „Machmud“ sei klar, die Verfälschung aber trübe.

„Murr“ (Myrrha, von *Commiphora myrrha*) werde mit wasserlöslichem Harz gemischt. Reine Myrrhe sei leicht, von charakteristischer Farbe; beim Zerdrücken erscheinen nagelförmige Teile; sie sei glatt und steinchenähnlich und habe einen angenehmen Geruch. Sei sie schwarz und schwer, könne sie nicht einwandfrei sein.

Die Verfälschung von Weihrauch-Rinde mit „Sanevber“-Rinde (*Pinus halepensis*) lasse sich nachweisen, wenn man ein wenig der Droge ins Feuer werfe. Wenn es auflodere und sich ein angenehmer Geruch verbreite, sei sie rein, sonst aber gefälscht.

Mit dem Samen von „Hindekuk“ (*Trigonella cerulea*) werde der „Merssentscheresch“ (*Maiorana hortensis*) gestreckt.

Bienen-Wachs komme mit Ziegen-Talg und Kolophonium gemischt vor. Dem Ziegen-Talg selbst werde bisweilen „Bakla“-Mehl (von *Vicia faba*), feiner Sand und gestoßener schwarzer Antimon zugesetzt. Aus dieser Masse werde ein Kern für die



Abb. 5: Alte Apotheke in Sarajevo.

Kerzen gemacht, der dann mit reinem Wachs überzogen werde. Bei der Entzündung solcher Kerzen mache sich die Verfälschung aber sofort bemerkbar.

„Kulkanda“-Kristalle (dunkelrote Farbe) finde man im „Sentschar“ (*Cuprum sulfuricum*). Diese Verfälschung sei durch eine leichte Prüfung nachweisbar: Man befeuchte sich den Daumen und tauche ihn in den zu prüfenden „Sentschar“. Dann reibe man den Daumen am Zeigefinger. Reiner „Sentschar“ fühle sich weich und „schäumend“, verfälschter körnig an. Zwischen den Zähnen dürfe er nicht „sandig“ knirschen; dann sei er mit „Kulkanda“ verfälscht. Halte man eine kleine Menge kurze Zeit über die Glut, sei das Präparat mit „Kulkanda“ verfälscht, wenn es rot werde. Wenn es schwarz werde, sei es rein.

Aus dem schwarzen „Echiletsch“ werde häufig der gelbe „Echiletsch“ (*Terminalia citrina*) herausgelesen und der „Kabulia“ (*Terminalia Chebula*) beigemischt, was dadurch gefördert werde, daß sich im gelben „Echiletsch“ Früchte finden, die ähnlich wie die der „Kabulia“ gekrümmt sind.

Beim Verkauf des „Hiarschenber“ (*Cassia fistula*) befeuchte man die Transportsäcke mit Wasser, so daß die Ware um die Hälfte schwerer werde.

Am Feuer zerlassenes Knochenmark werde mit gestoßenen Ziegeln und schwarzer Farbe zusammengeknetet und in Stücke geformt. Nach dem Trocknen werde es zerbröckelt und als „Malebar“ (*Pterocarpus Draco*) verkauft.

Zu Bienenhonig werde etwas „Tschawschir“ (*Opopanax chironium*) gegeben, etwas Safran (*Crocus*) hinzugefügt und das Gemisch gekocht. Wenn sich eine Haut auf der Oberfläche bilde, werde so viel gemahlener Zwieback und „Katscherisch“ (*Tesium humiphusum*) untergerührt, daß nach dem Erkalten eine harte Masse entstehe, aus der kleine Kuchen geformt werden. Zerbröckelt dienten sie zur Streckung von „Tschawschir“ (*Opopanax*), was man nicht leicht erkennen könne.

Aus „Zedelia“ — (*Prunus armenica*) und Sesam-Kernen gepreßtes Öl verkaufe man häufig als Mandelöl.

Der „Balsam“ (aus *Commiphora Opobalsamum*) werde mit „Sevsena“-Öl (Sesam-Öl) verfälscht. Wenn man von dem verdächtigen Balsam etwas auf einen Wolle-Fetzen tropfe, und diesen dann auswasche, müsse der Fleck spurlos verschwinden, so fern der Balsam rein sei. Bleibe eine Spur zurück, dann sei er verfälscht. Wenn der „Balsam“ rein sei, müsse er, in Wasser getropft, dicklich wie Milch werden [es entsteht eine Emulsion]. Die Verfälschung dagegen verhalte sich im Wasser wie gewöhnliches Öl: es bilden sich Ölaugen.

Der Verfasser Schiseria bricht hier die Aufzählung ab. Er sagt, mancherlei Verfälschungen seien sehr kompliziert und wür-

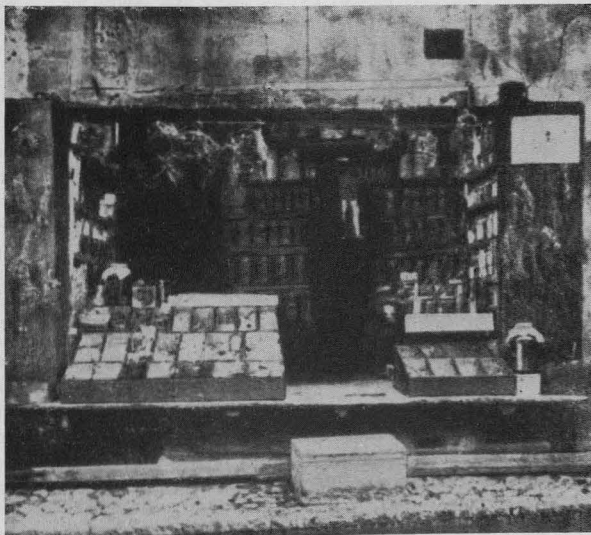


Abb. 4: Alte Apotheke in Sarajevo.

## Radix Ipecacuanha im Spiegel der Korrespondenz Leibniz

Von Annelise Stemper

Während der Türke im Osten und die von Marquis Louvois reorganisierten französischen Truppen im Westen das Reich bedrängten, gelang es Wilhelm von Oranien, dem Statthalter der Niederlande, nach dem Sturz des katholischen Jakob II. in England seine Position so zu festigen, daß er sich im Jahre 1691 zu einem Eingreifen in den kontinentalen Krieg entschließen konnte. Den Kampf gegen ihn hatte Ludwig XIV. als einen Konfessionskrieg proklamiert. Anfänglich mit den Verbündeten kämpfend, schloß Hannover am 27. November 1690, im 3. Jahre des 9 Jahre währenden Krieges, mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag. In dem gleichen Jahr begann Leibniz auf Weisung seiner hohen Gönnerin Herzogin Sophie von Hannover und mit Zustimmung von deren Gemahl Ernst August mit Pelisson Fontanier (1624–1693), dem ehemaligen Hugenotten, Berater Ludwigs XIV., Direktor der Konversionskasse, seine kritische, doch zugleich um Ausgleich bemühte Korrespondenz, in der Hoffnung, von ihm Hilfe bei der Lösung der kirchlichen Reunionsfragen zu erlangen; denn ihm — und er sah sich darin eins mit der Herzogin — schien erneut zu diesem Zeitpunkt die Reunion der protestantischen mit der katholischen Kirche eine politische Aufgabe ersten Ranges zu sein und die einzige Möglichkeit, den politischen und religiösen Frieden in Europa und damit letztlich das große Ziel einer vernunftgeleiteten christlichen Gemeinschaft aller Völker zu erlangen. Der Bischof von Wiener Neustadt Christoph de Rojas y Spinola, († 1695) hatte für diese Idee seit 1674 mit besonderer Vollmacht Kaiser Leopold I. und zugleich mit unverkennbarer Zustimmung des Papstes Innozenz XI. an vielen deutschen Höfen geworben und ein bereitwilliges Entgegenkommen erfahren, nirgends aber in solchem Ausmaße wie gerade an dem Hofe zu Hannover. Seit seiner dortigen Anwesenheit stand er in lebhaftem Briefwechsel über die Realisierbarkeit des Planes mit Abt Gerhard Molanus, dem Oberhaupt der protestantischen Kirche in den hannoverschen Landen, mit dem Herzog, der Herzogin und Leibniz selbst. Sie alle nahmen innigen Anteil an der Schaffung der Voraussetzung zur Verwirklichung dieses kühnen Unternehmens des Bischofs, dessen zäher Gegner bei der römischen Kurie der französische Kardinal d'Estrées und der Verfechter der gallikanischen Freiheiten gegenüber dem Papst, Bischof Bossuet (1627–1704) von Meaux und indirekt Ludwig XIV. waren. Trotz der Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685, das Bischof Bossuet verteidigte und die Vertreibung der Protestanten aus Frankreich zur Folge hatte, und trotz des Ausbruchs des orléans'schen Erbfolgekrieges im Herbst 1688 glaubte dieser hannoversche Kreis zur Gewinnung des Friedens das 1683 abgebrochene Gespräch über die kirchliche Reunion mit einem maßgebenden französischen Partner wieder aufnehmen zu müssen. Auch Kaiser Leopold I., obwohl in Fehde mit Frankreich, hielt 1690/91 das Wiederaufgreifen des Spinolaschen Reunionsplanes für wünschenswert, schien dieser doch das geeignete politische Mittel zu sein, die französische Propagierung eines Religionskrieges gegen den neuen protestantischen englischen König Wilhelm III. und neuen Verbündeten des Kaisers unwirksam zu machen. Boten sich Spinola wegen seiner Bindung an den Kaiser keine günstigen Gelegenheiten zu einer Korrespondenz mit dem großen Bischof Frankreichs, Bossuet —

den geheimgehalten. Er fürchte, daß er bei weiteren Erläuterungen gewissenlosen Leuten eine Anleitung zum Verfälschen gebe. Er habe deshalb in seinem Werke nur Verfälschungen erwähnt, die gewissermaßen schon bekannt seien.

Wir besitzen keine genaue Beschreibung der Einrichtung einer alt-arabischen Apotheke. Doch läßt sich eine annähernde Vorstellung von ihr vielleicht durch die alte orientalische Apotheke in Sarajevo gewinnen, die 300 Jahre im Besitze derselben Familie (*Papo*) war und während dieser Zeit kaum ihr Aussehen verändert hat (Abbild. 4 u. 5).

Fortsetzung folgt

und durch diesen mit dem französischen König —, um ihn für den Gedanken der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen zu gewinnen, so schien sich gerade durch die neuerlangte „Neutralität“ Hannovers eine echte Vermittlerposition für Verhandlungen mit französischen Kirchenvertretern über die irenischen Ziele der Reunion anzubieten. Hinzu kamen die verwandtschaftlichen Beziehungen der Herzogin Sophie mit dem französischen Königshaus und einer geistlichen französischen Würdenträgerin. Ihre Nichte Elisabeth Charlotte von Orleans — Liselotte von der Pfalz — Schwägerin Ludwigs XIV., und ihre Schwester Luise Hollandine, Äbtissin von Maubuisson, beide aus verschiedenen Beweggründen, waren an der Wiederaufnahme des Briefwechsels über den genannten Problemkreis interessiert. Der Tenor und Inhalt, der zwischen Leibniz und Sophie mit der Äbtissin, deren Sekretärin Madame de Brinon, Bossuet und Pelisson gewechselten Briefe und deren Beantwortung waren beiderseits darauf berechnet, von den erlauchten maßgebenden Politikern gelesen oder diesen zu Gehör gebracht zu werden. So zeigten die Antworten Madame de Brinons zwar deutlich die subjektiven Ansichten einer eifrigen und bekehrungsfreudigen Klosterfrau, aber dem Inhalt und Wesen nach ist das feste Bollwerk der Gedanken Bossuets und Ludwigs XIV. zu spüren. Wie wir wissen, ist das Bemühen Leibniz', der Herzogin Sophie und Spinolas an der Verquickung der theologischen und politischen Bereiche gescheitert, zu dessen Verwirklichung Leibniz glaubte beitragen zu müssen, „soltten wir die Früchte davon in praxi, wie zwar besorge, nicht genießen, so wird doch ein gewisser grund in theoria dazu gelegt, darauff die posterität bey beßerer praeparation der gemüther dermahleins bauen köndte“. Die Hoffnung, daß die Wiedervereinigung doch einst kommen werde, hat Leibniz nie aufgegeben und als Vorbereitung dazu, zunächst die Vereinigung der protestantischen Kirchen herbeizuführen gesucht. Diese wurde aber erst nach seinem Tode in Preußen verwirklicht.

Neben dieser mit aller Wachsamkeit, Bedacht und innerer Anteilnahme geführten Korrespondenz mußte Leibniz für Herzog Ernst August im Jahre 1691 historisch und völkerrechtlich begründete Denkschriften zur Erlangung der vom Hause Hannover-Braunschweig erstrebten neunten Kurwürde ausarbeiten. Trotz dieser den ganzen Menschen in Anspruch nehmenden Aufgaben registrierte dieser universalste Denker seiner Zeit, gleich einem Seismographen, auch die Begebenheiten auf naturwissenschaftlich-medizinischem Gebiet, und auch diese teilte er der Herzogin Sophie nach einem Bericht über den Stand der Reunionsverhandlungen mit. Aus dem beigelegten Brief vom 4. September 1691 ist zu ersehen, daß Leibniz zwar „une racine excellente contre la dysenterie“ — es ist die Radix Ipecacuanha — ihrem Namen und ihrer Provenienz nach noch nicht kannte, daß er aber sogleich seine Beziehungen zu dem berühmten Historiker und Bibliothekar Cosimos III. von Medici, Antonio Magliabecchi (1633–1714), spielen ließ, um genaue Informationen über sie zu erhalten. Entscheidend für sein intensives Befassen mit den Eigenschaften der neuentdeckten südamerikanischen Pflanze in den folgenden Jahren mag die erhaltene Auskunft sein, daß nämlich Marquis Louvis (1641–91), der Kriegsminister Ludwigs XIV., bereits ihre Verwendung den Militärärzten — und Chirurgen zur Truppenbetreuung anbefohlen hatte.

Wie man weiß, gelangte erstmals 1672 der Apotheker Claque nelle in Paris in den Besitz der Ipecucuanha, 1680 wurde sie von dem Pariser Kaufmann Garnier in größeren Mengen eingeführt und von den Ärzten Legras und Helvetius empfohlen. Nachdem sich die königliche Familie selbst von der ihr zugesprochenen Wirkungskraft überzeugt hatte, erhielt Helvetius das königliche Privileg für deren Verkauf.

Angesichts der Tatsache, daß in Europa überall Turppen, d. h. Menschenmassen in Bewegung waren, hatte Leibniz sofort die



große Bedeutung dieses neuen Heilmittels für die Allgemeinheit und für die kämpfenden Reichstruppen im besonderen erkannt. Alles Wissenwerte trug er im Laufe der Jahre zusammen und unterbreitete es der Leopoldinischen Gesellschaft für Naturwissenschaften in der (erst im Jahre 1696 im Druck erschienenen) *Relatio ... de novo antidisenterico americano magnis successibus comprobato*. Die damit verbundene Hoffnung, daß von den überzeugten Mitgliedern der Gesellschaft auf den Kaiser eingewirkt würde, auch die *Radix Ipecacuanha* als therapeutisches Mittel den Truppenärzten anzuempfehlen, muß nach dem beigefügten Brief an die Gräfin Aurora von Königsmarck, die Geliebte August des Starken von Sachsen, vom 25. April 1695 nicht in Erfüllung gegangen sein. Gemäß dem Prinzip seines Lebens, exakte Forschungsergebnisse und Erkenntnisse „dem allgemeinen Wohle“ dienstbar zu machen, suchte er nun bei anderen maßgebenden Persönlichkeiten im Reich für die Verbreitung des neuen und vielseitig verwendbaren Medikaments zu werben. Um gleich eine möglichst breite Wirkungsbasis zu erlangen, glaubte er, Kurfürst Friedrich August von Sachsen (1670–1733) überzeugen zu müssen, der gerade zu Beginn des Jahres 1695 den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Ungarn erhalten hatte. Aus dem großen Schatz seiner Erfahrungen im Umgang mit Menschen war ihm aber auch bewußt, daß er zur Erreichung seines Zieles den Hebel bei der augenblicklich Erwählten des Herzens des genannten Kurfürsten ansetzen mußte. So kam kurz vor dem Aufbruch August des Starken zu seinen Truppen der beigefügte liebenswürdig-kuriose Brief an Aurora von Königsmarck zustande, in dem dieser große, bedeutende Mann sich nicht scheute, diese Dame, die „den Hof verschönte“, in höfisch-galanten Wendungen im Stil eines gebildeten Weltmannes seiner Zeit um Unterstützung seines tiefsten Anliegens zum „salut des armées“ anzusprechen und auf die bedeutsame Wirkung der *Radix Ipecacuanha* hinzuweisen. Ob die Gräfin den Kurfürsten überzeugen konnte, und jener, als Oberbefehlshaber der Truppen, die Verwendung des neuen Heilmittels anbefahl, ließ sich nicht ermitteln, denn schon 1696 legte der Kurfürst den Oberbefehl nieder. Wohl aber wissen wir, daß zu Beginn des 18. Jahrhunderts diese neue Droge alsbald ihren Siegeszug antrat.

Leibniz à la duchesse Sophie, le 4. de Sepr 1691.

Madame. Je suis bien aise d'avoir gagné ce point que Mad. de Brinon ne parle plus de moy en particulier et se contente de penser à la reunion en general. Quand je seray de retour, je pourray luy envoyer quelque chose de plus particulier des negotiations de M. l'Evesque de Neustadt, en quoy il faut pourtant user un peu de circonspection, à fin qu'on n'en abuse pas pour luy faire tort dans la cour de Rome, comme le Cardinal d'Estrées a taché de faire. Il est vray que je n'attends rien de semblable de M. de Meaux ny de M. Pellisson, qui desirent cette communication. Et si ces Messieurs approuvent son dessein, il sera d'autant plus autorisé aupres de ceux de son propre party, où les zelanti ordinairement comme partout ailleurs, n'aiment pas qu'on parle d'accommodement. M. Justel m'avoit mandé d'Angleterre qu'on avoit trouvé en France une racine excellente contre la dysenterie. J'en avois dit un mot à M. Magliabecchi à Florence, avec lequel j'entretiens un commerce de lettres. Là-dessus M. Magliabecchi me répond que M. Baudrand grand geographe et conclaviste du cardinal le Camus, ayant, veut un extrait de ma lettre dans le conclave par le moyen du cardinal de Medicis, luy a confirmé la chose avec cette addition que le Marquis de Louvoy avoit déjà donné ordre partout aux medecins et chirurgiens des armées d'avoir provision de cette racine. Jusqu'icy je n'ay pas encor pû apprendre quelle racine ce peut estre; mais la chose me paroist assez importante pour que Monseigneur le duc tache luy-même de sçavoir ce que c'est.

Leibniz à la comtesse Marie Aurore de Königsmarck, Hannover le 25 d'Avril 1695.

Madame. Vous vous souvenez de l'Apollon de Wolfenbutel où vous estiez la Muse unique. Apollon n'est pas seulement le

dieu des vers, il l'est encor des herbes, et les anciens luy attribuoient egalement la joye des ames et la santé des corps. Il en est de même de vous, Madame: vous ne vous bornés pas aux jolies bagatelles de l'esprit galant, où les dames ont coutume de mettre le plus haut degré de la perfection qui releve leur beauté. La vostre ayant naturellement les attraites qu'elles sont le plus souvent contraintes d'étudier, vous avés le loisir qu'elles n'ont pas, de trouever l'esprit aux choses plus relevées. Les plus belles curiosités ne vous échappent point. J'en dirois davantage, si c'estoit ailleurs, mais icy sçachés, Madame, que ce que je vous dis à present n'est pas un eloge, ce n'est qu'une justification de la liberté que je prends de vous adresser une chose qui pourroit paroistre trop serieuse pour une dame et trop peu sortable à une dame de vostre condition.

Mais vous m'avouérés, Madame, que la santé qui en fait le sujet, est le fondement de l'esprit et de la galanterie aussi bien que de la science. Une petite goutte d'humeur maligne dans nos veines, peut mettre toutes nos perfection par terre. D'ailleurs on me dit que vous, allés faire un grand voyage à la façon des Amazones, que vous prenés part aux fatigues de la guerre, et que vous accompagnés un grand Heros. On seroit allarmé pour vous à moins. J'avoue que vous pouvés faire porter avec toutes les commodités dont on jouit chez soy, et si vous estiés aussi assurée de vous faire suivre par le bon air, comme le bel air vous suit partout, vous feriés le salut des armées. Mais une nuit froide après un jour chaud, un mechant serein, un je ne sçay quoy qui fait mourir les gens, ce sont des choses qui n'ont point de respect pour les plus belles vies. Et quand on s'expose, il est plus à propos de parler de simples et de drogues que de penser aux madrigaux et aux sonnets.

Voicy donc dans le papier cy-joint des Notices tirées de ce que j'ay receu de Paris, dans le même moment qu'on m'appris la nouvelle du dessein de vostre voyage. Ce que je dis, à fin que vous ne me demandiés pas avec une espece d'étonnement, comment je me suis avisé de penser en même temps à vous, Madame, et à l'*Ipecacuanha* de l'Amerique. Car c'est ainsi que s'appelle cette merveilleuse racine qu'on trouve souveraine contre les dysenteries et contre toute sorte de maladies qui ont de la malignité. Cela doit estre excellent pour la Hongrie. On m'assure que les armées de France en sont pourveues presentement. Mais je n'apprends pas encor qu'on en soit assés instruit en Allemagne (quoyque j'en aye donné avis dans une lettre que j'écrivis il y a plus de quatre ans au president de la société des curieux de la nature, qui fit des lors imprimer ma lettre, mais alors je n'en sçavois pas encor moy même les particularités).

De plus ayant l'honneur d'estre natif du pays de ce grand prince dont vous embellissés la cour, je prends interest à ce qui le touche, et surtout à sa conservation. Ainsi j'ay crû que ces notices ne vous déplairoient pas, ny peuteestre à luy. Et qu'on pourroit donner des ordres à temps pour faire venir la drogue. Je souhaite qu'on ait point besoin de tels secours, et que vostre genereux Electeur revienne aussi plein de santé que de gloire, qu'il triomphe de toutes les forces de l'Orient, et que les nymphes du Danube suivent vostre char, en faisant hommage à vos perfections, enfin, que j'aye un jour le bonheur de vous assurer encor, avec combien de respect je suis, Madame etc...

Siehe F. A. Flückiger: *Pharmakognosie des Pflanzenreichs*, 2. Auflage, Seite 39, Berlin 1883, und Hermann Schelenz: *Geschichte der Pharmazie*, Berlin 1904, Seite 540.

Die Leibniz-Briefe wurden entnommen: *Die Werke von Leibniz*, hrsg. von O. Klopp, I. Reihe VII. Band, Hannover 1873, Seite 123–26.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Annelise Stemper, Heidelberg, Deutsches Apothekenmuseum.

# MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Geschäftsstelle, Apotheker Herbert Hügel,  
Stuttgart 5, Hohenheimer Straße 48 (Deutschland). Fernsprecher: Stuttgart 24 05 77  
Postscheckkonto: Apotheker Herbert Hügel, Stuttgart: Stuttgart 914 32

## Veröffentlichungen

Seit der letzten Bekanntgabe in „Zur Geschichte der Pharmazie“ 10 (1958), 32, sind folgende Gesellschaftsveröffentlichungen zum Versand gekommen:

1. *Vester, Helmut*: „Topographische Literatursammlung zur Geschichte der deutschen Apotheken“. I. Hauptteil „Deutsche Städte und Ortschaften“ F-K (Band 14 der Veröffentlichungen, Neue Folge.) Stuttgart, 1959, 108 Seiten.
2. „Zur Geschichte der Pharmazie“, 11 (1959), Nr. 1 und 2 (S. 1 bis 16).
3. *Valentin, Johannes*: „Geschichte der Pharmazie und Chemie in Form von Zeittafeln“. Unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Deutschland. 3. durchges. u. erg. Auflage. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 1950. 128 Seiten, 8°.

Diese Sondergabe verdanken wir einer freundlichen Stiftung der *Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft mbH.* in Stuttgart, deren Leiter, Herrn Prof. Dr. R. Schmiedel, für diese großzügige Gabe hier im Namen aller unserer Mitglieder herzlichst gedankt sein soll.

Mitglieder, die die erwähnten Publikationen nicht erhielten, werden gebeten, dem Sekretariat (Stuttgart 5, Hohenheimer Straße 48) Mitteilung zu machen.

Als nächste Aussendungen sind vorgesehen:

1. „Pharmaziegeschichtliche Rundschau“, Bd. II, 2. Heft.
2. „Grundfragen der Pharmaziegeschichte“. Die Braunschweiger Tagung im Oktober 1958. Herausgegeben von Wolfgang Schneider. (Band 15 der Veröffentlichungen, Neue Folge. — Finanziert aus den besonderen Mitteln der Landesgruppe Deutschland. Ausgeliefert an alle Gesellschaftsmitglieder.)

Bei dieser Gelegenheit darf schließlich darauf hingewiesen werden, daß bereits die beiden letzten Hefte der „Pharmaziegeschichtlichen Rundschau“ unserer Gesellschaft vom Govi-Verlag GmbH, Frankfurt/Main, kostenlos zur Verfügung gestellt worden sind, mit der freundlichen Zusage, für diese Sonderdrucke auch in Zukunft keine Berechnung zu erteilen. Auch für diese erfreuliche Förderung unserer Arbeit sei dem Govi-Verlag und seinem Leiter, Herrn Dr. Hans Meyer, hier ganz besonders gedankt.

Es gereicht uns zur Befriedigung, daß unsere Arbeit in solcher Weise von weiten Kreisen der gesamten Pharmazie mitgetragen wird.

G. E. Dann

## Bibliothek

Infolge Rummangels war die beabsichtigte und angekündigte Veröffentlichung aller Zugänge bisher leider nicht möglich. So kann auch heute allen Spendern von einzelnen Büchern, Broschüren, Sonderdrucken hier wieder nur summarisch gedankt werden. Besonderer Erwähnung bedürfen indessen folgende Zugänge:

1. Herr Prof. Dr. K. W. Rosenmund, Kiel, stiftete bereits vor längerer Zeit ein großes gebundenes Herbarium, das 1680 von einem holländischen Apotheker angelegt wurde.
2. Depositum Hermann Thoms. Frau Edith Thoms, die Schwiegertochter von Hermann Thoms, stellte aus dem Nachlaß ihres Schwiegervaters ein Brustbild von ihm in Lebensgröße, verschiedene Druckschriften und Manuskripte zur Verfügung. Herr Prof. Dr. Sabalitschka, Berlin, mehrere Sonderdrucke

über Hermann Thoms und das Berliner Pharmazeutische Institut, Herr Schmidt-Zarrentin mehrere Photographien.

Auch die Büste von Hermann Thoms, die sich früher im Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften der Universität Berlin, Abteilung Pharmaziegeschichtliche Bibliothek, befunden hatte, ist jetzt nach Kiel gekommen und in der Bibliothek aufgestellt worden.

3. Herr Rechtsanwalt Dr. Berendes, Goslar, stiftete das fast lebensgroße gerahmte Brustbild seines Vaters, des Pharmaziehistorikers Prof. Dr. Julius Berendes.
4. Durch Vermittlung von Herrn Dr. med. Curt Schelenz, Hannover, erhielt unsere Autographensammlung einen eigenhändigen Brief des Pharmaziehistorikers Hermann Peters, den Frau Dr. Deichert, Hannover, gestiftet hat.
5. Das Depositum Conrad Stich erfuhr eine Vermehrung durch verschiedene Schriftstücke etc., die Herr Dr. Vasterling aus seinem Besitz übergab.
6. Mit besonderer Freude und herzlichem Dank empfing die Bibliothek als Stiftung auch eine größere Kiste mit älteren pharmazeutischen Büchern verschiedener Art, die sehr willkommen waren, von Herrn Apotheker Alfred Keil in Spai-  
dingen.

Allen, die in solcher Weise zur Bereicherung unserer Bibliothek beitrugen, sei hiermit aufrichtig gedankt. G. E. Dann

## Verleihung der Schelenz-Plakette

Die Kommission zur Verleihung der Schelenz-Plakette hat diese Auszeichnung für das Jahr 1959

Herrn Apotheker Dr. rer. nat. Wolfgang-Hagen Hein  
Kelkheim

zuerkannt.

Die Plakette wurde dem so Geehrten anlässlich einer Veranstaltung am 6. Juni in Hannover, bei der er selbst einen Vortrag über die Medizinalordnung Friedrichs II. hielt, durch Herrn Dr. med. Curt Schelenz, den Sohn von Hermann Schelenz, feierlich überreicht. (Siehe unter „Landesgruppe Deutschland“).

Der die formale Verleihungsurkunde begleitende Brief, dessen Text satzungsgemäß im Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie zu veröffentlichen ist, lautet:

Kiel, den 19. Februar 1959

Herrn Apotheker  
Dr. Wolfgang-Hagen Hein  
Kelkheim/Taunus  
Im Herrenwald 31

Sehr geehrter Herr Dr. Hein!

Die unterzeichnete Kommission hat einstimmig beschlossen, die

Schelenz-Plakette  
für 1959

Ihnen zuzuerkennen.

Durch diese Ehrung, die eine internationale Anerkennung Ihrer Leistung darstellt, wollen wir Ihnen für Ihre bisherige pharmaziegeschichtliche Arbeit danken, zugleich aber zum Ausdruck bringen, daß wir sie besonders hoch bewerten.

Außer Ihnen auch die Allgemeinheit ansprechenden, immer aber von der Verantwortung des Wissenschaftlers getragenen Arbeiten zur „Pharmazeutischen Kulturgeschichte“ — wir er-



innern uns des seit 1953 von Ihnen herausgegebenen „Illustrierten Apothekerkalenders“, Ihrer Arbeiten über pharmaziehistorische Bildinterpretation, Ihrer schönen Studien über Spitzweg — haben Sie beachtenswerte Forschungsarbeit geleistet.

In Ihren von wissenschaftlichem Ernst und Können getragenen vergleichenden Untersuchungen über frühe Arzneitaxen, haben Sie ganz neue Gesichtspunkte herausgestellt und sind zum ersten Male in systematischer Weise erfolgreich der Frage nachgegangen, inwieweit diese bisher nicht genügend beachteten Taxen voneinander abhängig sind und welche Bedeutung sie für die Pharmaziehistorik besitzen.

In besonderem Maße aber wurde der Beschluß der Kommission durch die grundlegende Studie beeinflusst, die Sie, zusammen mit Kurt Sappert, der Medizinalordnung Friedrichs II. gewidmet haben. Erstmals haben Sie dabei die handschriftlichen mittelalterlichen Originale der Gesetze einer Prüfung unterzogen und haben dadurch Anschauungen und Datierungen, die in der medizin- und pharmaziegeschichtlichen Literatur von Arbeit zu Arbeit übernommen worden waren, weitgehend berichtigen können. Wir betrachten diese von Ihnen und Sappert durchgeführte Arbeit als eine der pharmaziegeschichtlich wichtigsten Veröffentlichungen der letzten Jahre.

Es gereicht uns zur Ehre und Freude, Ihnen die Verleihung der 1929 gestifteten Schelenz-Plakette, deren 18. Inhaber sie nunmehr sind, bekannt geben zu dürfen. Wir beglückwünschen Sie herzlich und wünschen Ihnen für Ihre weitere Arbeit den allerbesten Erfolg.

In kollegialer Begrüßung

Dr. Georg Edmund Dann

Prof. Dr. Guillermo Foldh Jou

Dr. Alfons Lutz

Dr. Curt Schelenz

Dr. Wolfgang Schneider

Prof. Dr. Otto Zekert

## Aus den Landesgruppen

### Landesgruppe Österreich

Über Einladung der Landesgruppe Österreich und mit Förderung durch den Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs und durch das Kulturamt der Stadt Wien hielt Herr Professor Dr. Rudolph Zaunick, Director Ephemeridum der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle, am 15. April 1959 in Wien im Hause des Österreichischen Apothekervereins einen Vortrag über „Die Geschichte des Kokains und des Kokainismus“. Am 16. April sprach Professor Zau-

nick im Volksbildungshaus Wiener Urania über „Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken“.

### Landesgruppe Deutschland

Innerhalb der Landesgruppe fanden u. a. folgende Vortragsveranstaltungen statt:

In der Gruppe Westfalen sprach am 2. Mai in Bochum Herr Dozent Dr. D. A. Wittop Koning, Amsterdam, über „Kunst und Pharmazie“.

Am 6. Juni hielt im Hörsaal des Apothekengebäudes der Tierärztlichen Hochschule in Hannover Herr Apotheker Dr. Wolfgang-Hagen Hein, Kelkheim, einen Vortrag über „Die Medizinalordnung Friedrichs II. Ihre Entstehung und Bedeutung für die Pharmazie“. Im Anschluß an den Vortrag wurde dem Redner die ihm verliehene „Schelenz-Plakette“ überreicht.

Herr Doz. Dr. Rudolf Schmitz, Marburg, sprach am 6. Juli in Heidelberg über „Gedanken um den Humor im Geschichtsbild der Pharmazie“.

Zweimal hielt unser Mitglied Herr Dr. Alfons Lutz, Konservator des Schweizerischen Pharmaziegeschichtlichen Museums in Basel, in Sitzungen der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft Vorträge über den von ihm in einer Basler Handschrift des 12. Jahrhunderts wieder aufgefundenen, bisher als verschollen geltenden frühsalernitanischen Antidotarius Magnus.

## Neue Mitglieder

J. R. Geigy A.-G., Basel 16 (Schweiz).

Apotheker Wilhelm Urban, Ostertor-Apotheke, Hameln/Weser, Ostertorwall 1.

Apotheker Heinrich Obermiller, Stuttgart-Bad Cannstatt, Marktstraße 59.

Apothekerin Karla Hünecke, Frankfurt/M., Mörfelder Landstraße 159, Apotheke am Riedhof.

Apothekerpraktikant Eberhard Ggries, Kassel-Eichwald, Helsaer Straße 35.

Ph. D. Frederik Noel Poynter, Librarian, Wellcome Historical Medical Library, The Wellcome Building, Euston Road, London, England.

Apothekerin Margreth Pfau, Beeskow.

## Werde Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Jahresbeitrag: Für ordentliche Mitglieder DM 15.-

für Praktikanten und Studenten DM 5.-

Jedes Mitglied erhält wenigstens viermal jährlich das *Mitteilungsblatt* „Zur Geschichte der Pharmazie“ und jährlich 2 bis 3 Veröffentlichungen in Buchform kostenlos.

Anmeldungen an: Generalsekretär (i.V.): Apotheker H. Hügel  
Stuttgart S, Hohenheimer Straße 48

## Mitteilungen aus dem Leserkreis

### Notiz über die erste Ausgabe des Dispensatoriums von Valerius Cordus

Es gilt im allgemeinen nicht als ein Anliegen historischer Forschung, festzulegen, wieviele Exemplare eines gedruckten Buches sich in Bibliotheken erhalten haben. Und doch kann es Gelegenheiten geben, wo solche Untersuchungen notwendig werden, wie ein Beispiel aus der jüngsten pharmaziegeschichtlichen Literatur zeigt.

Hermann Peters<sup>1)</sup> und Ludwig Winkler<sup>2)</sup>, als die älteren Bearbeiter des Dispensatoriums von Valerius Cordus, haben das Exemplar der Erstausgabe<sup>3)</sup> benutzt, das sich in der Nürnberger Stadtbibliothek befindet. Alfons Lutz fand ein weiteres Exemplar in der Universitätsbibliothek Basel<sup>4)</sup>. Bald darauf publizierte Dirk Arnold Wittop-Koning eine Notiz über „Ein drittes Exemplar der ersten Ausgabe des Dispensatoriums von Valerius Cordus“<sup>5)</sup>. Während Winkler in seiner Arbeit<sup>2)</sup> keineswegs der Vermutung Ausdruck gegeben hatte, daß das von ihm benutzte Exemplar aus einer Auflage von 100 Stück als einziges erhalten geblieben wäre, so gelangte nun allmählich die Zählung in die Literatur, die bei ihrer kleinen Höhe den Anschein ganz besonderer Seltenheit des Druckwerkes erwecken mußte. Dies machte sich bemerkbar, als kürzlich wieder eine der ersten Folioausgaben, diesmal in einem Versteigerungskatalog, auftauchte. Das sehr gut erhaltene Exemplar wurde erfreulicherweise vom Deutschen Apotheken-Museum erworben und von Annelise Stemper beschrieben: „Ein viertes Exemplar der ersten Ausgabe des Dispensatoriums von Valerius Cordus“<sup>6)</sup>.

Nun hat unlängst eine in Sudhoffs Archiv erschienene Publikation von Rudolf Schmitz verdeutlicht, daß durch die erwähnte Zählung ein Problem vorgetäuscht worden war, das nicht bestand<sup>7)</sup>. Er berichtete u. a. von einer Suchaktion, die Helmut Vester im Rahmen einer geplanten „Internationalen Bibliographie der Arzneibücher“<sup>8)</sup> durchgeführt hatte; dabei wurden je ein weiteres Exemplar der Erstausgabe aus folgenden Bibliotheken gemeldet: Bayrische Staatsbibliothek München, Universitätsbibliothek Köln, Universitätsbibliothek Erlangen, (Nationalbibliothek Paris?).

Der gesamte hier referierte Vorgang ist in mancher Hinsicht lehrreich. Erstens wird deutlich, daß in Bibliotheken und Archiven noch weit mehr Material zur Pharmaziegeschichte vorhanden ist, als man zunächst anzunehmen geneigt sein kann. Es gibt noch zahlreiche kleinere Stadtarchive und Stadtbibliotheken, die überhaupt noch nicht für unsere Zwecke erschlossen sind. Hier tun sich dankbare Arbeitsgebiete für historisch interessierte Apotheker auf! Es ist nicht daran zu zweifeln, daß bei intensiver Nachforschung auch von der Erstausgabe des Cordus-Dispensatoriums weitere Exemplare zu finden sein werden.

Solche Nachforschungen müssen möglichst persönlich vorgenommen werden, deshalb auch der Appell an jeweils ortsansässige Kollegen. Denn das ist das zweite, was der geschilderte Vorgang lehrt: Eine negative schriftliche und zuerst auch oft die mündliche Auskunft einer Bibliothek oder eines Archivs läßt noch keinen bindenden Schluß zu. Gerade die älteren Werke sind in den Katalogen oft so verschlüsselt, daß sie selbst der zuständige Bibliothekar nicht immer sofort auf ein Stichwort hin auffindet. Ein Beispiel zu unserem Thema: Die Universitätsbibliothek zu Erlangen hatte bei der Anfrage das obengenannte, von Schmitz beschriebene Exemplar gemeldet. Tatsächlich ist noch ein zweites vorhanden, das mir neben dem anderen seit längerem aus persönlicher Anschauung bekannt ist.

Dieses Exemplar der Klein-Folio-Ausgabe (Signatur 58 Med. III), Bestandteil eines Sammelbandes, ist sehr gut erhalten; vereinzelte sind handschriftliche Eintragungen vorgenommen, wie Preisangaben, Dosis, Rezepte und verschiedentlich Daten. Eins von diesen ist nicht ganz uninteressant: In Spalte 130 steht am Rande neben den *Pilulae lucis maiores D. Mesuae* das Datum 1546, 23. Octobris. Wir gewinnen damit einen terminus ante

quem für die Einführung der Pharmakopöe in die Praxis, der gut mit der Angabe von Peters<sup>9)</sup> übereinstimmt, daß das Werk am 7. September 1546 fertiggestellt war.

Abschließend sei nochmals auf die Arzneibücher-Bibliographie in Vesters Archiv, Institut für Geschichte der Pharmazie, Düsseldorf, hingewiesen. Mitteilungen über das Vorhandensein alter Arzneibücher in Privatbesitz oder öffentlichen Bibliotheken bzw. Archiven werden dort dankbar entgegengenommen, wie auch Dr. Vester bereitwilligst Auskünfte über Standorte erteilt, wenn bestimmte Werke gesucht werden.

- 1) Hermann Peters, *Aus pharmazeutischer Vorzeit*, Bd. 1, Berlin 1891, S. 185 ff.
- 2) Ludwig Winkler, *Das Dispensatorium des Valerius Cordus*, Mittenwald 1934 (Geleitwort zur Faksimile-Ausgabe).
- 3) Winkler kommt (a. a. O.) zu dem Ergebnis, daß der erste offizielle Druck der Pharmakopöe die sog. Ausgabe A, d. h. die Klein-Folio-Ausgabe ist; sie erschien ohne Angabe des Druckjahres, mit großer Wahrscheinlichkeit 1546. Die kleine (Duodez)-Ausgabe, ebenfalls ohne Jahr, soll wenig später erschienen und für den Buchhandel bestimmt gewesen sein. Sie wurde die Vorlage für die zahlreichen, meist ausländischen Nachdrucke des Dispensatoriums, von denen ich einen früher beschrieben habe: W. Schneider, *Bemerkungen zum ersten offiziellen Deutschen Arzneibuch*, SAZ. 89, 136 uf. (1949). Es muß richtiggestellt werden, daß die dort beschriebene Duodez-Ausgabe nicht in Leiden, sondern in Lyon erschienen ist.
- 4) Alfons Lutz, *Valerius Cordus und die Pharmakopöen des 16. Jahrhunderts*, Schw. Apoth. Ztg. 93, 397 uf. (1955).
- 5) DAZ Beil. z. Gesch. d. Pharm. 1957, Nr. 2, S. 11.
- 6) A. Stemper, DAZ Beil. z. Gesch. d. Pharm. 1958, Nr. 3, S. 17–19.
- 7) Rudolf Schmitz, *Zur Bibliographie der Erstausgabe des Dispensatoriums Valerii Cordi*, Sudhoffs-Archiv 42, 260–270 (1958).
- 8) Die *Arzneibuchbibliographie* wird zusammengestellt von Dr. Helmut Vester, Institut für Geschichte der Pharmazie, Düsseldorf, Schwanenmarkt 25. Vergl. R. Schmitz a. a. O., S. 270, Fußnote 4.
- 9) H. Peters a. a. O., S. 191.

Dozent Dr. Wolfgang Schneider, Braunschweig

### Pharmaziegeschichtliche Museen

Zu den Berichten über pharmaziegeschichtliche Museen und Sammlungen in verschiedenen Ländern erhalten wir aus Serbien folgende Mitteilung:

„Auch Serbien mit seiner jungen Pharmazie stand schon im 19. Jahrhundert der Einrichtung von pharmaziegeschichtlichen Sammlungen nicht gleichgültig gegenüber.“

Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Staat seine beiden Apotheken in Belgrad und Kragujewatz an Privatpersonen verkaufte, übergab der Käufer der Belgrader Apotheke eine Sammlung von 52 alt-serbischen Arzneimitteln aus seiner Apotheke dem Museum der Handelsschule.

Der unerlaubte Verkauf von Arzneimitteln und Giften in einem Geschäft in Aleksinatz im Jahre 1881 veranlaßte die Revision ähnlicher Unternehmungen im ganzen Lande. Der pharmazeutische Referent im Ministerium des Innern, Dr. Mr. Felker (Völker) empfahl seiner Behörde mit Erfolg, aus den dabei konfiszierten, geschichtlich interessanten Drogen eine Sammlung zu schaffen, die der zukünftigen Medizinischen Fakultät angegliedert werden sollte. Die Apothekre des Landes wurden aufgefordert, sie durch seltene Exemplare von alten Drogen zu bereichern und geldlich zu unterstützen.

Leider war der Bestand der Sammlung jedoch nicht von langer Dauer. Das Ministerium des Innern hob sie durch Verfügung vom 26. 9. 1886 mit der Begründung auf, die Bestände hätten sich so angehäuft, daß ein eigenes Haus für sie erforderlich wäre. Obgleich also der Versuch am Ende fehlschlug, ist es doch von gewissem Interesse, daß man in Belgrad bereits im 19. Jahrhundert, als man solchen historischen Sammlungen noch nicht die gleiche Bedeutung zumäß wie heute, eine solche zu schaffen sich bemüht hat.“

Mr. Phr. Nicifor Jaksevac, Beograd, Koruska ul. 11 (Jugoslawien).